



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

96 (26.2.1937) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-279280](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-279280)

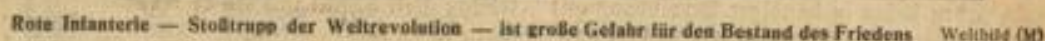
Neigen: Gesamtauflage: Die 12erfalt. Zählmeterseite 10 St. Die 4erfalt. Zählmeterseite im Text 45 St. Schöpfung und Heilmittel Ausgabe: Die 12erfalt. Zählmeterseite 4 St. Die 4erfalt. Zählmeterseite im Text 18 St. Bei Wiederholung nachher gemäß Versteil. Folgt der Anzeigen-Annahme: Frühaufgabe 18 Uhr, Abendausgabe 12.30 Uhr. Anzeigen-Annahme: Raumheim, 8.3.14/15. Fernsprech-Sammel-Nr. 354 21. Jagdungs- und Erläuterungsort Raumheim, Ausschließl. Verlagsort: Raumheim, Polstereibetrieb: Ludwigsdorf 1960. Verlagsort Raumheim.

7. Jahrgang **MANNHEIM** Nummer 94

Freitag, 26. Februar 1937

Vorschußkorbeeren für „zu erwartende Großtaten“

Derartige Demonstrationen pflegen in Sowjetrußland immer recht auffallend zu sein, denn im Gegensatz zu den naiven Vorstellungen, die man sich in einigen europäischen Hauptstädten vom Welt Sinn und Zweck dieser größten Armee der Welt macht, pflegt man sich in Moskau selbst im allgemeinen wenig Mühe zu geben, die wahren Absichten und weltrevolutionären Ziele des Bolschewismus und die Aufgaben der Roten Armee in diesem Rahmen zu verstehen. Auch diesmal wurden daher in den verschiedenen Neben und Rundgebungen die unverhüllten Angriffsabsichten Sowjetrußlands mit einer geradezu brutalen Offenheit der Welt verstanden. Der Oberkommandierende und Kriegskommissar Woroschilow wandte sich beispielsweise in einem Armeebefehl an die „glorreichen Söhne des bolschewistischen Vaterlandes“ und erinnert sie an die „Aufgaben“, die ihrer barren. Um den Sinn dieses Tagesbefehls zu verstehen, braucht



versicherte der Führer dem ehemaligen Bundesrat Schultheß

Der Bundesrat hat mit Genehmigung von diesen Erklärungen Kenntniß genommen.

„Regelt eure Differenzen!“ - mahnt Staatssekretär Hull

Die wirtschaftlichen Sorgen

Im Zusammenhang damit, so fuhr Hull fort, wurden von verschiedenen Regierungen wirtschaftspolitische Systeme entwickelt, die angeblich in ihrem eigenen Interesse lagen und dazu bestimmt waren, den Handel einzuschränken und dem Welthandel mit fast mittel-



ein Kosten-
Güter (M)

alterlichen Beschränkungen und Diskriminierungen zu belassen. Die sich hieraus ergebenden Störungen oder künstlichen Ablenkungen des Handels erzeugten zwischen den Nationen Spannungen und eine Verärgerung und riefen wirtschaftlichen Kampf und Repressalien hervor. Innerhalb der Nationen erzeugten sie ein akutes wirtschaftliches Elend, ein Sinken des Lebensstandards und eine sich vertiefende Unzufriedenheit. All dies legte die Kräfte für den Frieden und die internationale Ordnung in einer hoffnungsvollen Weise lahm.

Hull schilderte sodann die Arbeiten der Konferenz von Buenos Aires, deren Teilnehmer sich feierlich das Versprechen gegeben hätten, daß sich kein Staat in die Angelegenheiten des anderen mischen werde. An diese Feststellungen knüpfte Hull den dringenden Wunsch, daß die übrigen Nationen der Welt ähnliche Schritte zu einer Verdringung unternehmen möchten.

Hull zeichnet ein Idealbild

„Das Recht jeder Nation, ihre eigenen Angelegenheiten ohne fremde Einmischung zu regeln, der Grundsatz der Souveränität und Gleichberechtigung von Staaten ohne Rücksicht auf deren Größe oder Stärke, die aufrichtige Achtung vor den Gesetzen und dem gegebenen Versprechen als der Grundlage für eine internationale Ordnung, die freundschaftliche und hilfsbereite Zusammenarbeit zur Schaffung eines dauernden Friedens und ein gegenseitig vorteilhafter Austausch in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung — das sind die fundamentalen Erfordernisse einer konstruktiven staatsmännlichen Führung und die Zukunft unserer gesamten Zivilisation hängt davon ab, daß alle Regierungen sie annehmen.“

Auf eine Mine gelaufen

London, 26. Februar.

Nach Meldungen aus Marseille ist der englische Dampfer „Lancaster Castle“ im nahen Mittelmeer auf eine Mine gelaufen. Durch die Explosion wurde im Vordersteck ein großes Loch gerissen.

Das Schiff befand sich etwa zwei Meilen südlich von Kap Creus an der französisch-spanischen Grenze. Es war auf dem Weg nach Afrika und hatte 150 Passagiere an Bord. Unmittelbar nach der Explosion hielt der Dampfer an, um den Schaden festzustellen. Der Kapitän entschloß sich, den Hafen von Vendres anzulaufen, den der Dampfer nach zweistündiger Fahrt mit leichter Schlagseite erreichte. Die Passagiere blieben vorläufig an Bord, obwohl das Schiff gezwungen war, die Nacht außerhalb des Hafens zu verbringen. Die Hafenbehörden stehen in ständiger Verbindung mit dem Kapitän des Schiffes, um erforderlichenfalls die Passagiere und die Mannschaft an Land bringen zu lassen.

Wieder Todesurteile der Sowjets

Moskau, 26. Februar.

Der lausische Zeitung „Morgenröte des Ostens“ zufolge fand in Kischinow ein neuer Prozeß wegen „Sabotage“ und Unterschlagung öffentlicher Gelder, die angeblich für den Bau eines Sanatoriums bestimmt waren, statt. Drei Angeklagte wurden zum Tode verurteilt, drei weitere zu Zwangsarbeit bis zu zehn Jahren.

Neuer Film in Mannheim

PALAST und GLORIA:

„Lumpacivagabundus“

Restorfs kleiner Volkstheater feiert jetzt im Film eine fröhliche Wiederauferstehung. Was der Bühne nicht möglich war, kann der Film verwirklichen, er kann das Schicksal der drei Helden, die der Verführer Lumpacivagabundus als Ziel auslud, behaglich ausmalen. Drei Handwerksburschen treffen sich auf der Landstraße, ohne zu ahnen, daß der Geist der Leichtsinngen von Fortuna, der Glücksgöttin und Amorosa, der Beschützerin aller wahren Liebe, verurteilt ist, wenigstens einen von ihnen beim „göttlichen Leichtsinn“ festzuhalten. Doch in den Rollen wird das Gerüst über ihn gehalten. Aber Lumpacivagabundus nimmt lachend den Kampf auf. Er weiß, daß der Leichtsinn, der Schwärmerei im Leben ist, und hat keine Sorge. Flugs sind die drei zusammengeführt, sie scheiden sich in die Stadt ein, und Lumpacivagabundus schüttet das Große Los, volle hunderttausend Taler, über sie aus. Man feiert ausgelassen und trinkt sich. Aber nach einem Jahr will man sich im selben Wirtschaft wiedersehen. Der Leichtsinn kommt durch alle Versuchungen Lumpacis zu seiner Wepi und wird ein braver und geachteter Meister. Der windige Schneider Jörn geht nach Paris und fällt Schwindlern in die Hände, die einen „Marquis von Rocafort“ aus ihm machen und ihn gründlich ausnehmen. Der Schuster Anierem feinerleits richtet seinen ganzen Reiz darauf, möglichst viel von seinem Anteil zu verkaufen, bevor der „große Komet“ kommt. Er sitzt in seiner Windmühle und wartet auf den Kometen und trinkt mit jedem, der durch ihn. Wer von den Dreien am Ende das Opfer Lumpacis wird, muß man sehen.

Gaja von Volhard hat den heiter-geistlichen Stoff mit einem feinen Stilgefühl filmisch umgesetzt. Es bleibt die märchenhafte Heiterkeit und die heitere Märchenhaftigkeit des Episches, es bleiben auch die unter allem Scherz

Avantgarde einer neuen Welt

Reichsminister Dr. Goebbels sprach über die deutsche Mission

Köln, 26. Februar.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Donnerstagabend auf einer Großkundgebung in der überfüllten Kölner Rheinhallenhalle. Wieder einmal gab er in meisterlicher Schilderung ein Bild der derzeitigen inner- und außenpolitischen Lage.

Er befaßte sich u. a. auch mit der Tatsache, daß heutejunge im Auslande vielfach in zu starkem Maße von einem kommenden Krieg gesprochen werde. Es wäre besser, wenn man sich mit den sozialen Not und Schwierigkeiten, die aus dem letzten Krieg resultierten und noch lange nicht behoben seien, befaßte. Der Minister stellte fest, daß die deutsche Wiederaufbau als wesentlicher Faktor zur Aufrichtung der europäischen Friedens betrachte werden müsse.

Es spreche für den Weitblick des Führers, wenn er Europa vor der bolschewistischen Gefahr warne und damit die vieltausendjährige Kultur des Abendlandes vor der Zerstörung bewahre. Der Appell, den Deutschland gegen den Bolschewismus richte, werde einmal in der ganzen Welt den notwendigen Widerhall finden. Wenn es Deutschland gelinge, der Welt über diese Gefahr die Augen zu öffnen, dann sei es Pionier einer wahrhaft europäischen Mission.

Es sei bedauerlich, daß die Welt die bolschewistische Gefahr heute noch nicht in vollem Umfange erkenne, obgleich in Spanien die Kläre zertrümmert liegen und die Kirchen brennen. Hätte Deutschland die Schmach des Bolsche-

wismus nicht rechtzeitig zum Stehen gebracht, so würde bei uns von den christlichen Kirchen wahrscheinlich nicht viel übrig geblieben sein.

Deutschland habe damit nicht nur die abendländische Kultur, sondern auch das Christentum gerettet.

Der Minister berührte auch kurz die konfessionelle Frage und betonte, daß die Nationalsozialisten keine Antichristen seien, sondern auf dem Boden des positiven Christentums stünden. Die Partei bilde das Sammeltum für alle deutschen Menschen. Sie könne daher keine Konfessionstrennungen innerhalb der Bewegung dulden.

Jeder Deutsche ist heute wieder davon überzeugt, daß sein Volk auf dem Weg ist, ein Weltvolk zu werden. Wir haben das Glück, aus der Ehre der Nation wieder unser Leben, unsere Arbeit und unser tägliches Brot erwachsen zu sehen. In Deutschland ist die wahre Demokratie Wirklichkeit geworden, in der die ganze Nation ihren Willen verteidigt, im Führer als Hüter und Dolmetsch, der für das ganze Volk Vorbild und Richtschnur geworden ist.

Vielleicht sind wir dazu bestimmt, nicht nur die Fackelträger unseres eigenen Volkes, sondern die Fackelträger einer neuen Zeit überhaupt zu werden. Eine alte Welt bricht zusammen und verflucht. Mit uns fliehet die junge, bessere Welt, das bessere Europa empor. Die marschierenden Kolonnen unseres Volkes sind die Avantgarde einer besseren Welt. Wir können mit Recht von uns sagen: „Mit uns zieht die neue Zeit!“

Charlys Gastspiel im Nepplokal

Eine Rekordzede in 40 Minuten: 340 Reichsmark

Berlin, 26. Februar. (Sig. Meld.)

Eine kaum glaubliche Kappgeschichte, die sich im April vorigen Jahres in einem Nachtlokal des Berliner Westens abgespielt hatte, war jetzt Gegenstand der Verhandlung vor dem Moabiter Schöffengericht.

Charly, ein eleganter und stotter Junggeselle, war nach einer etwas ausgedehnten Kneipstour, immer noch durstig, gegen 3 Uhr morgens in das Nachtlokal gekommen. Er hatte sich eine Flasche Sekt bestellt und, da er der einzige Gast war und daher niemand anderen einladen konnte, seine gescheiterte Stimmung durch eine Lage für die Kapelle zum Ausdruck gebracht. Der als Oberkellner in dem Nachtlokal beschäftigte Angestellte H. beschloß, den angetrunknen und spendierlustigen Gast auf eine gewisse Weise auszunutzen. Er zog sich schnell um und trat als Gast mit freudlichem Lächeln auf Charly zu und begrüßte diesen als einen „guten alten Bekannten“. Es war klar, daß dieses Wiedersehen entsprechend begossen werden mußte. Wie erwartet, lud auch Charly seinen „Freund“, in dem er aus Grund seiner Trunkenheit den Oberkellner nicht wieder-erkannte, ein, sein Gast zu sein. Uebermüdet vom Alkohol schlief Charly kurz darauf sanft ein.

hervorleuchtenden tiefen Volksweissheiten, es bleiben die volkstümlichen Lieber Restorfs, und doch ist alles aus den Bedingungen des Films erwachsen. Ein Film ist entstanden, bei dem man sich vom ersten bis zum letzten Bild freuen kann. Nichts ist aufdringlich oder gar sentimental, überall herrscht der goldene Humor, wie ihn der Wiener Volksdichter Restorfs uns schenkte. Lumpacivagabundus, eine Gestalt, die die Phantasie des Volkes befeuert, edel und lebenswahr und ein klein bißchen jeden angeht, wird so bald nicht sterben.

Tiefen Geist mit Laute und Gaben jeder spielt Paul Gerdiger. Er spielt aber auch gleichzeitig den Schuster Anierem, der auf den Römern wartet und einen so unheimlichen Durst hat. Er trägt hauptsächlich diesen Film. Neben ihm steht Heinz Kühmann als der Schneider Jörn und ein edler Windhund. Wenn da nicht eine nette Paula wäre (Görz Wolf) wählte man nicht, was alles aus ihm werden könnte. Sympathisch wirkt Hans Holt als Tischerlein. Es kann kein Zweifel sein, daß Gerdiger-Lumpacis am Ende sein ganzes Augenmerk auf Gerdiger-Anierem lenken wird. Von den weiteren Darstellern verdienen Elise Rahl als Wepi, Alice Brandt als Wepi, Fritz Imhoff als Strubel und Anton Pointner als Graf von Monte Christo genannt zu werden.

Dr. Carl Josef Brinkmann.

Kommende Uraufführungen

Am 4. März wird Schillers letztes unvollendetes Werk „Demetrius“, das von Professor Wilhelm Heinich zu Ende geschrieben und damit bühnenreif gemacht wurde, im Landestheater Meiningen als einziger deutscher Bühne zur Uraufführung kommen.

Im Rahmen der Gaukulturwochen des Gau Magdeburg-Anhalt wird die Komödie „Die feindlichen Nachbarn“ von Hermann Schmitz-Carstuns am 14. März im Wilhelm-Theater in Magdeburg zur Uraufführung gebracht werden.

Kronungszulage für Arbeitslose

im englischen Unterhaus verhandelt

London, 26. Februar.

Arbeitsminister Brown gab im englischen Unterhaus bekannt, daß in der Woche vom 1. bis 8. Mai anlässlich der Kronungskronung alle unterstützungsberechtigten Personen eine Kronungszulage in Höhe von zwei Schilling sechs Pence sowie einen Schilling für jedes weitere Kind erhalten werden. Jeder englische Arbeitslose erhält also eine Zulage von 1.50 Mark.

In Kürze

Außenminister Delbos erklärte in Beantwortung einer Kammeranfrage, daß jetzt auch Frankreich für die Zurückziehung der Freiwilligen aus Spanien eintrete.

Der Belgrader Ministerrat hat beschlossen, die Anwerbung auf jugoslawischem Gebiet und die Entsendung von Freiwilligen nach Spanien zu verbieten. Auch Geldsammlungen sind untersagt.

Der Flottenkorrespondent des Londoner „Daily Telegraph“ weist darauf hin, daß Sowjetrußland bereits über die größte U-Boots-Flotte verfüge.

Im Rahmen des englischen Aufrüstungsprogramms wird die Admiralität in den nächsten Monaten Aufträge für Kriegsschiffe in Höhe von mindestens 28 Millionen Pfund unterbringen.

In Lodz sind sämtliche Strumpfabriken von einem Streik betroffen. Die Zahl der Streikenden wird auf 3500 geschätzt.

Der englische Haushaltsvoranschlag für 1937 sieht u. a. 320 000 Pfund (vier Millionen Mark) an Sonderausgaben anlässlich der Kronungskronung im Mai vor.

In Arafau wurden vier kommunistische Helfer zu Zuchthausstrafen bis zu drei Jahren verurteilt.

Hauptkreditgeber:

Dr. Wilhelm Rattmann.

Stellvertreter: Karl M. Gogeler, — Chef vom Dienst Hermann Woll, — Berichtswort für Außenpolitik Hermann Woll, für Außenpolitik: Dr. Wilhelm Rattmann, für Wirtschaftspolitik und Handel: Wilhelm Rattmann, für den Heimatschutz: Fritz Goss, für Befehl: Karl M. Gogeler, für Sport: Julius G., für Gestaltung in der Ausgabe: Wilhelm Rattmann, für die Bilder: die Rattmann, für die Angestellten: Dr. Johann u. Rattmann, Berlin-Dahlem.

Berliner Schriftleitung: Hans Graf Rattmann, Berlin SW 68, Charlottenstr. 15a, Rottbrud (amst. Originalherkunft verboten). Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 16 bis 17 Uhr (außer Mittwoch, Samstag und Sonntag).

Verlagsdirektor: Kurt Schönwitt. Mannheim Druck und Verlag: Santenzugbatter-Verlag u. Druckerei GmbH, Sprechstunden der Verlagsdirektion: 10.30 bis 12.00 Uhr (außer Samstag und Sonntag); Fernruf: Nr. für Verlag und Schriftleitung: Sammel-Nr. 3541. Für den Anzeigenvertrieb: Karl Gogeler, Mannheim, für den Vertrieb der Zeitschriften: Karl Gogeler, Mannheim, für den Vertrieb der Zeitschriften: Karl Gogeler, Mannheim.

Gesamt D. A. Monat Januar 1937 . . . 49 488

Abonnenten: Mannheim Ausgabe . . . 39 290, Schwabinger Ausgabe . . . 6 544, Weinheimer Ausgabe . . . 9 634.

Todt gegen die „Bern-Zieh“

Zur Verdeutschung technischer Ausdrücke

In einer technischen Zeitschrift vom 10. Februar 1937 wird unter der Überschrift „Familientag derer von „Zieh“ der Vorschlag einer Verdeutschung von technischen Ausdrücken gemacht, die ihren Ursprung nicht in einem deutschen Wort haben. Demnach soll die Fotomotiv „Zieh“ heißen. In einem früheren Aufsatz in der gleichen Zeitschrift war für Elektrizität das Wort „Bern“ vorgeschlagen. „Bern-Zieh“ soll heißen: elektrische Fotomotiv.

In seiner Eigenschaft als Leiter des Hauptamtes für Technik der NSDAP machte der Generalinspektor für das deutsche Straßennetz, Dr. Ing. Fritz Todt, in der letzten Ausgabe der Zeitschrift gegen einen solchen Unfug Front. In einem Rundschreiben an die Dienststellen des Hauptamtes für Technik heißt es u. a.:

„Ich erspare es mir, weitere Beispiele dieses Unfugs auszuführen. In der Technik, beim Militär, in vielen anderen Kultur- und Lebensgebieten gibt es Gebrauchswörter allgemeiner Bedeutung, unter denen sich nicht nur ein Volk, sondern die ganze Welt etwas vorstellen kann (z. B. Technik, Elektrizität, Automobil, Fotomotiv, Leutnant, Regiment, Artillerie). Die Bedeutung der deutschen Technik wird nicht dadurch gegeben, daß ein paar Menschen nichts Besseres zu tun haben, als in Form einer neuen Art von Rätselspiel sich darin zu üben, für althergebrachte in der ganzen Welt verständene Ausdrücke deutsche Neuwörter zu erfinden, die zur Folge haben, daß kein Deutscher, ohne ein erklärendes Wörterbuch, die deutsche Technik in ihrer Sprache versteht, vor allem aber, daß das deutsche Ausland mit der deutschen technischen Literatur überhaupt nichts mehr anfangen kann.“

Das nationalsozialistische Deutschland weiß das Ansehen des deutschen Volkes und die Leistungen der deutschen Technik durch andere Maßnahmen zu fördern und zu erhalten, als durch derartige Spielereien.

Abschlußtagung des Kulturkreises der SA

Wie die NSR meldet, fand am Mittwoch die Abschlußtagung des Kulturkreises der SA statt. Den Höhepunkt dieses letzten Arbeitstages bildete die Ansprache des Stabsführers der Obersten SA-Führung, Obergruppenführer Herbig.

Obergruppenführer Herbig sagte noch einmal alle Gesichtspunkte zusammen, die die SA heute dazu berechtigt und zwingt, die kulturelle Durchbildung in den eigenen Reihen bis in die letzte Gliederung durchzuführen und darüber hinaus ins Volk hineinzutragen. Reichsleiter Rosenberg selbst hat diese wichtige Aufgabe der SA in seinem bekannten Ausspruch unterstrichen: Der Kampf der SA ist die Philosophie des 20. Jahrhunderts. Dr. Goebbels hat weiterhin bestätigt, als er den Männern aus dem Kulturkreis anlässlich des Empfangs sagte, sie seien der Stoßtrupp nationalsozialistischer Kulturstellung. Alles, was der Nationalsozialismus Wertvolles geschaffen habe, sei von unten heraus gewachsen, schloß Obergruppenführer Herbig, und so werde auch die Kultur nicht von oben „gemacht“, sondern die kulturellen Kräfte würden von unten heraus freigelegt.

Als der Chef der Abteilung Weltanschauung und Kultur bei der Obersten SA-Führung, Sturmhauptführer Hermel, die diesjährige Arbeitstagung des Kulturkreises und der NSR Referenten der Gruppen abschloß, konnte er mit vollem Recht auf die innere Geschlossenheit und einheitliche Ausrichtung hinweisen, die sich im Verlauf dieser drei Tage deutlich offenbart hätten.

Dundert Jahre altes Theater nicht betrauert. Wie aus Brau gemeldet wird, brannte in Bad Bollrad das über hundert Jahre alte Georgs-Theater vollkommen nieder.

Ganz

Da und dort sehen wir ihn den „aanz“ seine müde, — heit, die er so rein äußerlich weit beirägt. — Nun ist Ma recht undankbar, eremphare bis überbelebte, derartiger „Punrühmliches“.

Unser Zeich vorhatte, als trinken, hatte einer recht g, Hapfen zu sel, legerheit w, Helden stüchig.

Monatelbe, tungsbevolle eines grasgrün, minnte mit z, w, tigendem Rede, glaube auch in, vertrauensfeli, dings passierte, geschid.

Der „seine“ mal sehr aus, menaufwand in, nissen in Fran, Gtre hatte „h, wobei er zur, „Proden“.

„Kraiche“, Feinlich! Mu, nun so irgend, Monteur, der, beherstcht und, den in einer W, eine wahre Br, Gspode? Ein, der es mit sein, hatte — und, und befreit auf, „seinen Pinfel“, nen. Unferm G, selten so gut g.

Den „seine“ da noch so her, Geschichte zur.

Jugendherb

Gar bald we, unsere Heimat, leben die Drei, Doch der Früh, Großes Verlan, den Wäldern, A, und Rageschä, eriken jungen, Sonnenstrahlen, wegen beglente.

Nun wird es, der gaus, Ausweise mit, gültig. Die j, bringend gedee, fort zu erneue, Ocherferien eine, Ausweise erfolg.

Auch die Wit, ludi, den Jadr, auf das Grotto, Sparasse Mann, lonto Nr. 21175, gabehtellen einzu, entridet hat, d, giedstarte 1937, berderge in, nigen.

Berner kann, neue unent, zeichnis 1937, Ausgabestellen, P. 4, 12, Sportb, aus Beninger, gerie Brimann, Straße, Drogeri, Straße, Sportb, auf, Lebensmitte, bei, Dänischer, beim, Hauptstra, Rerke, Lindenb,

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige

Freiwillige



Zeichn.: E. Jahn

Ganz feiner Pinkel

Da und dort, — in Gasthäusern oder Kaffees, sehen wir ihn von Zeit zu Zeit auftauchen, — den „ganz feinen Pinkel“, der durch seine milde, — weltmännisch-kopierte Bläseheit, die er ständig zur Schau trägt, — schon rein äußerlich viel zur Erweiterung seiner Umwelt beiträgt.

Nun ist Mannheim an und für sich schon ein recht unbedeutendes Pflaster für derartige Musterexemplare billiger Arroganz und grotesker Ueberheblichkeit, so daß gelegentliche Gastspiele derartiger „Pseudo-Kavaliers“ meist ein recht unruhiges Ende finden.

Unser Zeichner, der eigentlich nichts weiter vorhatte, als in Ruhe sein Glaschen Wein zu trinken, hatte dieser Tage das Glück, Zeuge einer recht gründlichen Abfuhr eines solchen Faglen zu sein, wobei er mit Wonne die Gelegenheit wahrnahm, den stark „schauffierten“ Gelben flüchtig zu skizzieren.

Monatsoberwehrt, — mit unsäglich verachtungsvollem Gesicht sah „Er“ in Begleitung eines großgrünen Jungfräuleins am Tisch — münzte mit zweifelhaftem Gesicht und überwältigendem Redestrom den „Weigeristen“ — und glaubte auch wirklich, — im Umkreise gläubig-vertrauensseliger Resonanz zu finden. Allerdings passierte ihm dabei ein kleines Mißgeschick.

Der „feine Pinkel“ erzählte nämlich auf einmal sehr ausführlich und mit großem Stimmenaufwand von seinen phantastischen Erlebnissen in Frankreich, — einem Lande, das die Ehre hatte, „ihn“ jahrelang zu beherbergen, — wobei er zur Betätigung mit französischen „Brocken“ herumwarf, daß es nur so „frachtete“.

Feinlich! Ausgerechnet unter den Gästen sitzt nun so irgend ein ganz „profaner“ deutscher Monteur, der das französische verdammt gut beherrscht und den „feinen Pinkel“ im folgenden in einer Art und Weise hereinlegt, daß es eine wahre Pracht ist. Das Ende der kleinen Episode? Ein monatsoberwehrt, „besserer Herr“, der es mit seiner „Dame“ auf einmal sehr eilig hatte — und eine Schar quieschender, fröhlich und befreit ausladender Mannheimer, die dem „feinen Pinkel“ diese Abfuhr von Herzen gönnen. Unserem Zeichner aber hat das Glas Wein selten so gut geschmeckt wie an diesem Abend.

Den „feinen Pinkel“ aber, die die und da noch so herumstreuen, möge diese kleine Geschichte zur Lehre dienen. —eme—

Jugendherbergsausweise erneuern

Gar bald werden die Frühlingsstürme über unsere Heimatsturen hinwegbrausen. Ungern sehen die Freizeitsportler den Winter scheiden. Doch der Frühling will seinen Einzug halten. Großer Verlangen haben wir nach den grünen Wäldern, Kuen und Feldern. Mit Kuckuck und Raggelack ziehen wir hinaus, um den ersten jungen Frühlingstag zu grünen. Warme Sonnenstrahlen werden uns auf den Wanderwegen begleiten.

Nun wird es aber höchste Zeit, daß der Jugendherbergsausweis erneuert wird. Alle Ausweise mit der Jahresmarke 1936 sind ungültig. Die jugendlichen Wanderer werden dringend gebeten, ihren Jugendausweis sofort zu erneuern. Damit auf die kommenden Osterferien eine reibungslose Ausfertigung der Ausweise erfolgen kann.

Auch die Mitglieder des RDK werden ersucht, den Jahresbeitrag von 4 RM entwerfen auf das Girokonto Nr. 2559 bei der Süddeutschen Sparkasse Mannheim oder auf das Post Girokonto Nr. 21175 Karlsruhe oder bei den Ausgabestellen einzubringen. Wer seinen Beitrag entrichtet hat, darf gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte 1937 bei schon die neue Jugendherberge im Schneltempo beschaffen.

Weiter kann von jeder Ausgabe die neue unentgeltliche Herbergsverzeichnis 1937 zu 90 Pf. bezogen werden. Ausgabestellen sind: Völkische Buchhandlung, P. 4, 12, Sporthaus Dobler, N. 2, 4, Zigarrenhaus Benninger, Lange-Röhre-Str. 80, Progerie Heilmann, Kaiserstr. 10, Kurze Mannheimer Straße, Drogerie Schmidt, Waldhof, Oppauer Straße, Sporthaus Dobler, Redarau, am Waldhof, Lebensmittellieferant Karl Dietrich, Rhein- und Danischer Tisch, Lebensmittelgeschäft Heidenheim, Hauptstraße, Drogerie Westur, Ind. Markt, Lindenhof, Gontardplatz.

Der Beamte von heute kennt keinen Standesdünkel

Ein flammender Appell anlässlich des großen Gemeinschaftstreffens der Mannheimer Beamtenschaft im Nibelungensaal

In überaus erfreulichem, ja geradezu überwältigendem Maße haben die Mannheimer Beamten dem an sie ergangenen Rufe zur Teilnahme an einem großen Gemeinschaftstreffen im Nibelungensaal des Rosengartens Folge geleistet. Noch selten hat aber auch eine Veranstaltung in ihrem ganzen Verlaufe so tief und nachhaltig auf die Herzen der Teilnehmer eingewirkt, wie diese am Donnerstagabend, wobei die Tausende im wahrsten Sinne des Wortes — Feiern und erleben. Mit dem Redner des Abends, Pg. Johann Behlen, dem letzten nationalsozialistischen Landtagspräsidenten Oldenburgs, und heutigem Reichswehrtruppredner, stand ein Mann auf dem Podium, — ein schlichter Mann im Braunkleid, der flammend, aufwühlend und begeisternd auch den letzten in seine Gedankengänge einbezog und mit sich rief. Der fesselnde, packende Vortrag ließ die Stunden im Fluge verrinnen und nach Beendigung der Rede, der das Thema „Volk, Staat und Beamtenschaft“ zugrunde gelegt war, lag es kurze Zeit wie ein geheimer Bann über den atemlos

Lauschenden, bevor der tosende, brandende und erlösende Beifall sich Bahn brach und dem Mann dankte, der allen aus den Herzen — und zu den Herzen gesprochen hatte.

Fahnenparade und Begrüßung

Schlicht und feierlich war der Nibelungensaal an diesem Abend ausgeschmückt — blutrot leuchteten die Farben der Bewegung mit dem Halbkreis auf schimmernd-weißem Grunde von den Wänden und hinter dem großen Podium auf — und erwartungsvoll hatten die Tausende Platz genommen, um ihren Gemeinschaftsabend zu erleben. Auf der Bühne hatte die Kapelle des Reichsbundes ehemaliger Wehrmachtstruppen Aufstellung genommen. Kurz nach 20.15 Uhr erfolgte der feierliche Fahnenparade unter den schneidenden Klängen der Kapelle durch das Spalier inmitten des Saales. Rechts und links des großen Podiums nahmen die Fahnen-träger anschließend Aufstellung.

Reichswehrtruppredner begrüßte im Namen des Amtes für Beamte die recht zahlreich anwesenden Vertreter von Partei und Staat und gab seiner besonderen Freude und Genug-tuung über die rege Teilnahme der jungen Wehrmacht Ausdruck. Im Rahmen seiner kurzen

Begrüßungsworte streifte Pg. Mutter auch das neue Beamtengesetz, das in seinen Richtlinien einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeute, wobei er allerdings betonte, daß der Zeitpunkt noch zu früh sei, ausführlich über die neuen Bestimmungen zu berichten. Sein besonderes Willkommen galt dem Redner des Abends, Pg. Behlen, dem er anschließend das Wort erteilte.

Den flammenden Beifall, der dem Redner schon vor Beginn seines Vortrages entgegengebracht wurde, lehnte der sympathische Gast aus Oldenburg in launischer Weise mit beiden Händen ab, wobei er bemerkte: „Nacht das nachher, wenn ich meine Sache recht gemacht habe.“

Das leuchtende Beispiel — der deutsche Arbeiter

Der Reichswehrtruppredner begrüßte die Versammelten, denen er zu verstehen gab, daß dieser Gruß damit dem deutschen Arbeiter gelte, — der zusammengekommenen Gemeinschaft aller Schaffenden der Stirn und Faust. Mit seiner Ironie fertigte er die an diesem Abend „Dabeingebliebenen“ ab, die er, — als unverwundlicher Optimist — als die hundertprozentigen Nationalsozialisten glorifizierte, die ja den Führer so gut verstanden haben — und immer so sehr in seinem Sinne handeln, daß sie ja nicht nötig haben, eine Gemeinschaftsveranstaltung unter Verursachern zu besuchen. (1)

Auf den Sinn und Zweck seiner Aufgabe und Bestimmung eingehend, betonte er, daß er nicht zu dem deutschen Arbeiter, zu dem deutschen Bauern und zum deutschen Beamten spreche, um sie treu zu machen, denn das seien sie — das sei der deutsche Mensch schon immer gewesen. Aber es gelte, diese vom Herrgott gegebenen Werte, diese gewaltigen seelischen Kräfte eines 67-Millionenvolkes zusammenzuballen und hinzuführen auf ein einziges, großes Ziel, das Deutschland — ewiges Deutschland heiße.

In leidenschaftlichen Worten schilderte er den Vornehmheit des deutschen Arbeiters, der sich mit allen Fasern seines Herzens in eine ihm innerlich fremde Welt hineingelebt und hineingestiegen hatte, in eine Welt des Marxismus und Kommunismus — und schließlich erleben mußte, wie ihm diese Welten zerbrochen wurden. In schlichter Ehrfurcht stehen wir heute vor der Größe des neuen Arbeiterums, das sich aus den Trümmern bildete und erhob und in gläubigen Vertrauen aufblickt zu seinem großen Führer.

Standesdünkel muß ausgerottet werden

In herzerfrischender und beifällig aufgenommenen Weise behandelte Pg. Behlen das Kapitel „Standesdünkel“, das gerade im deutschen Berufsbeamtentum vor der Wachtregung die tollsten Blüten trieb. Diese geradezu kindlich-lächerlichen gesellschaftlichen und beruflichen Ab-stufungen und Trennungen, die dem Sinn des neuen Gemeinschaftswesens förmlich ins Gesicht schlagen, haben heute keinen Bestand und keine Geltung mehr. Der Vorgesetzte im neuen Staat hat heute die verbotene Pflicht und Schuldigkeit, seinem Untergeordneten Vorbild und Ansporn in allen Lebensäußerungen zu sein und der Einwand, daß ein solch tiefes Gemeinschaftswesen innerhalb des Berufslebens möglicherweise die Autorität gefährden könne, kann heute nur von Menschen gebracht werden, an denen noch die letzten Ueberbleibsel eines liberalistischen Klassensterns kleben. Das sind die „Gleichgeschalteten“, denen die Parole auf den Weg gegeben sei: „Je höher du stehst, je mehr sollst du Rationalisierst sein — und danach handeln.“

Seinen nahezu zweistündigen Ausführungen, in denen er die drängendsten Fragen wahren und aufrichtigen nationalsozialistischen Gemeinschaftswesens in fesselnde Weise behandelte, folgten die versammelten Beamten Mannheims mit unverminderter Interesse und zeitweise unterbrochenen tosenden Beifallsausbrüchen den Vortrag, der für so manchen zu einer förmlichen Offenbarung wurde.

In seinen Schlussworten forderte Pg. Behlen jeden einzelnen auf, sich, bevor er seinen Berufsameraden auf Herz und Nieren prüfe, — selbst einmal den Spiegel vor die Seele zu halten und beherzt abzuwerfen und niederzuringeln, was noch an dem alten Ungeist in ihm verblieben sei.

Herzliche Rundgebungen des Dankes wurden dem Mann im schlichten Braunkleid gezollt.



So sah es beim Strandbad aus. Aufn.: Jütte. Beim Hochwasser des Rheines reichte das Wasser bis an die Restaurants — Auf unserer Aufnahme ist zu sehen, wie das Wasser die Sitzbänke und die Bäume des Vorlandes umspült.

Gruppe „Chemie“ war an der Reihe

Die letzte Etappe des Reichsberufswettkampfes / Wichtige Gebiete wurden behandelt

Der diesjährige Reichsberufswettkampf geht seinem Ende entgegen. Nur noch wenige Wett-kampfsgruppen werden antreten. Der vierte Reichsberufswettkampf ist für die große Masse der Teilnehmer beendet. Ein eifriges Bewerten der Arbeiten beantragt die einzelnen Prüfer derart, daß kein anderer Dienst in dieser Zeit verrichtet werden kann. Denn aus den einzelnen Gruppen müssen die Sieger festgestellt werden, die dann wieder kämpfen müssen, um schließlich, wenn sie nicht zu schlagen waren, als Reichs-sieger den höchsten Lohn zu erhalten: Den Handschlag des Führers.

Auch die Rädel der Gruppe „Chemie“ hatten die Hoffnung, daß vielleicht gerade eine von ihnen Siegerin wird. So gingen sie mit einem Eifer an die Arbeit, der allein schon wert ist, mit einem Sieg belohnt zu werden. In der Rädelberufsschule legten sie ihre Prüfungen in Theorie, Weltanschauung, Praxis und Hauswirtschaft ab.

Wir besuchen Rädel, die von der Schlicht-Gesellschaft, Rhein. Gummi- und Zuckers-fabrik, Röde & Schalenberg, Guthehnen und

von Lenel, Benninger & Co. kommen. Die Teil-nnehmerinnen aus den Vilo-Werten, Adolf Krebs, führen ihren Reichsberufswettkampf in ihrem Betriebe durch. Rädel aus der Leistungsklasse 2 sind gerade beim Aufbau. Ihr Thema, ganz aktuell, ist dazu angetan, die Bildung der Teilnehmerinnen auf für die Zukunft des Volkes wichtige Themen zu lenken. Das Thema kann wegen der Fortdauer der Kämpfe leider nicht genannt werden. Auch für die beruflichen Fragen haben wir uns interessiert und gesehen, daß diese Fragen genau wie beim Aufbau aus dem täglichen Leben gewählt sind. Fragen, die mit dem Wohl und Wehe unseres Volkes auf das engste verbunden sind.

Die hauswirtschaftlichen Präfun-agen der Leistungsklasse 3 erstrecken sich auf Väterarbeiten und Aufgaben einer Küche. Ein Rädel muß den Beruf einer Hausfrau zu aller-erst kennen, denn das Natürliche für ein Wä-del ist immer das Heiraten. Zur Hausfrau ge-boren, ist die Arbeit im Betrieb nur eine Zwi-schenstation, die von der Ehe abgelöst wird. — Zwei Tage werden die Wettkampfteilnehmer aus der Gruppe „Chemie“ noch im Wettkampf stehen und die letzte Gruppe wird an der Reihe sein.

„Forschung, Kunst und Leben“

Ein Vortrag von Prof. Dr. Anton in der Gedol

Die drei großen Worte, die Prof. Dr. Karl Anton, der Leiter der Reichsmusikschule Mannheim, über seinen etwa einstündigen Vor-trag in der Gedol stellte, umschließen ein unge-heuer reiches Gebiet. Er deutete sie in einer großen Schau, zu der er die Gedanken und Worte deutscher Künstler heranzog. Nach einem kurzen Rückblick in die weitere Vergangenheit, skizzierte er die Jahre des politischen und künst-lerischen Niederganges der Vor- und Nach-kriegszeit, um schließlich als verpflichtende For-derung der Gegenwart den Satz aufzustellen, daß der Künstler Bannerträger des guten Geistes seines Volkes sein müsse. Die Kunst in diesem Sinne ist nicht ein Schmuck, der nur der Herde dient und daher zur Not entbehrt werden kann, sondern eine zwingende Notwen-digkeit, um den Menschen zur Befestigung seiner selbst zu führen. So wird auch der Teil, in dem die Kunst einer Zeit ihren Ausdruck findet, von der Gesinnung und dem Charakter geformt,

den diese Zeit kennzeichnet, denn seine eigent-lichen schöpferischen Kräfte erhält der Künstler aus der Gemeinschaft. Zwangsläufig wird also der neue Mensch der Gegenwart eine neue Kunst schaffen, die unser Denken und Fühlen widerspiegelt. Wann der heute allenthalben spürbare Umbruch in der Kunst seine vollendete Form gefunden haben wird, ist lediglich eine Frage des Reisens und der wachen Aufge-schlossenheit des Künstlers gegenüber den bren-nenden Lebensfragen seines Volkes. Der Mensch, der an der neuen, starken Kunst der Zukunft baut, ist kein Träumer fern allen wirk-lichen Lebens, er ist viel mehr ein Forscher, der die innersten, heiligsten Regungen seiner Volksgenossen aufspürt, um sie in seinen Kunst-werten in eine sichtbare Form zu prägen.

Prof. Anton schloß seinen Vortrag mit einem Goethewort. Er fand den Beifall der Gedol-mitglieder und -freunde, die nach dieser „Stunde der Befestigung für schöpferische Menschen“ mit dem Redner noch eine Weile kameradschaftlich beisammen waren, um mit ihm das Jubiläum seiner vor 25 Jahren begonnenen Forscher-tätigkeit zu feiern. L. E.

ZEUMER
der Fachmann für **HÜTE** in der Breiten
Straße, H1, 6

dem es wie selten einem andern gelungen war, so tief und ergreifend auf die Herzen und Sinne aller einzuwirken.

Nach der Dankabstimmung durch Reichswehr-truppredner Mutter, und dem gemeinsam ausge-brachten Treuegelöbniß auf den Führer erfolgte der feierliche Fahnenparade, der die wohlgeleitete Gemeinschaftsveranstaltung der Mannheimer Beamten beendete. Nicht un-erwähnt wollen wir die ausgezeichnete Kapelle der ehemaligen Wehrmachtstruppen lassen, die den Abend wirkungsvoll verschönte. eme.

Die Perlenfischerei in Deutschland

Ein noch fast unbekannter Erwerbszweig / Die deutsche Perle dem japanischen Zuchtprodukt überlegen

Wenn man von echten Perlen spricht, denkt man unwillkürlich an die Gesteine der fernen Südpole, des Persischen Golfes oder der japanischen Meere, wo dunkelblauartige Eingeborene unter ständiger Lebensgefahr die Perlenfischerei als lohnenden Erwerbszweig betreiben. In äußerst mangelhafter Ausrüstung taucht man dort in für uns Europäer unvorstellbar große Tiefen, um die Perlmuschel von den Sandbänken loszulösen und ihres kostbaren Inhalts zu berauben.

Echte Perlen, ein vielbegehrter Schmuck des schönen Geschlechts, stammen jedoch, was nur wenigen bekannt ist, nicht immer aus dem fernen Osten, sondern vielfach auch aus den Gewässern unserer deutschen Heimat. Schon im Jahre 1473 wurden in Bayern, wie urkundlich nachgewiesen ist, in dem aus dem Bapierischen Wald kommenden Flüsse Regen Perlmuttschalen gefunden. Zur selben Zeit erklärten die Herzöge Ernst und Albrecht III. die Perlenfischerei für ein landesherrliches Privileg. Jedoch erst vom Ende des 16. Jahrhunderts an wurde die Ausbeutung der Perlmuscheln in größerem Umfang aufgenommen.

Besonders reiche Perlmuschelvorkommen bestanden im 17. und 18. Jahrhundert in den Gewässern der Lüneburger Heide, die jedoch infolge eines rücksichtslosen Raubbaus bald vollkommen erschöpft waren. Während noch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland reiche Erträge an Perlmuscheln zu verzeichnen waren, nahm die Ausbeutung in den letzten Jahrzehnten infolge des damaligen Aufschwungs der Perlmutter-Industrie einen derartigen Umfang an, daß die Perlmuschel in den einheimischen Gewässern überhaupt aussterben drohte. Erfreulicherweise hat sie sich jedoch in den letzten Jahrzehnten von diesem rücksichtslosen Raubbau wieder etwas erholt, so daß wieder an eine regelmäßige Ausbeute und planmäßige Erweiterung der Perlmuscheljucht durch staatliche Förderungsmassnahmen gedacht werden kann.

Vorhandensein von Forellen und Ährigen Vorbedingung

Man findet Perlmuscheln heute noch in Hunderten von Bächen im Oden- und Westerwald, Spessart, Hunsrück, dem Riesengebirge, der Eifel, Lausitz, Vogtlandschen Schweiz, Bayerischen Wald und Fichtelgebirge, wo Kalkarmut herrscht. Vorbedingung für das Gedeihen von Perlmuscheln ist das Vorhandensein von Forellen, Ährigen und anderen Fischen, da die jungen Larven der Muscheln in den Fischleimen aufwachsen. Außerdem fordert die Süßwasser-Perlmuschel einen reichen Pflanzenbestand, der ihr Ernährungsgrundlage bietet. Auch in den Bächen unserer Heimat gibt es noch an gewissen Stellen Muschelbänke, wo die kostbaren Schalentiere manchmal zu Dutzenden nebeneinander liegen.

Alle zehn bis zwölf Jahre erfolgt die Durchsuchung der Gewässer nach Muscheln, wobei jedesmal ein anderer Bach vorgekommen wird. Im Odenwald betreibt man die Ausbeute der Gewässer sogar heute noch nach einer noch aus dem Jahre 1888 stammenden Verfallschere-Verordnung. Das Abfischen der Bäche erfolgt meist nach einem bestimmten Plan vom Mündungsgebiet an aufwärts. Die Muscheln werden hierbei in Körben gesammelt und dann mit Hilfe einer eigens für diese Zwecke konstruierten Spezialzange aus ihren Schalen untersucht. Manchmal muß man über tausend Muscheln öffnen, bis man eine einigermaßen ansehnliche Perle

findet. Diese sitzen meist mehr oder minder fest am Hinterrand der Muschel, von wo sie mit einer Pinzette losgelöst werden. Bei dieser Prozedur ist sorgfältig darauf zu achten, daß die Schließmuskeln der empfindlichen Tiere nicht verletzt werden, weshalb der Schalentrand nicht mehr als einen Zentimeter weit geöffnet werden darf. Nach der Untersuchung werden die Muscheln wieder in ihr Lebensmedium, das Wasser, eingelegt, während sie früher einfach weggeworfen wurden. Dieser uns heute unverständliche Handlungsweise ist vor allem der Rücksicht auf die Muschelbänke in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuzuschreiben.

Bayern am reichsten an Perlmuscheln

Es handelt sich somit bei den deutschen Perlen um auf natürliche Weise entstandene Zuchtprodukte, während bei den bekannten japanischen Zuchtperlen die Bildung des kostbaren Fremdkörpers in der Muschel durch einen gewaltsamen Eingriff von Menschenhand hervorgerufen wird. Auf der letzten internationalen Juwelertagung in Berlin wurde festgestellt, daß derartig künstlich erzeugte Perlen keinesfalls als „echte Perlen“ betrachtet werden können. Man erkennt dies schon an den Preisunterschieden zwischen den beiden Perlenarten. Während die deutsche Perle auf den Juwel-

märkten Preise bis zu hundert Mark und darüber für besonders schöne Exemplare erzielt, bringt es das japanische Zuchtprodukt vielfach auf nicht mehr als 10-20 Mark. Perlmuscheln können im Alter bis zu hundert Jahren erreichen, das man wie bei den Bäumen an den sogenannten Jahresringen erkennt. In ihrer Jugendzeit wachsen die Muscheln jährlich um etwa einen Millimeter, später jedoch etwas weniger. Als Gewichtseinheit gilt für die Perle das Edelsteinarat = 0,2083 Gramm. Auf allen Juwelermärkten ist die deutsche Perle infolge ihrer Schönheit und Reinheit hochgeschätzt.

Ebenso wie die Fischerei hat leider auch die Perlmuscheljucht in der Technik eine unüberwindliche Wegerschwärze, Flußregulierungen und Stauanlagen beeinträchtigen wie auch die Verunreinigungen der Bäche durch Abwässer das Gedeihen der Perlmuschel und vertreiben sie schließlich von ihren Wohnplätzen. Am reichsten an Perlmuscheln ist heute noch Bayern, das in nahezu zweihundert Gewässern Ansiedlungen der kostbaren Schalentiere besitzt. Man darf daher hoffen, daß es der verständnisvollen Zusammenarbeit aller zuständigen Stellen gelingt, Deutschland die Perlmuschel zu erhalten und damit einen Erwerbszweig vor dem Untergang zu bewahren, der an unersetzlicher Naturromantik höchstens noch mit dem leider schon nahezu ausgestorbenen Gewerbe des Föhlers oder Kohlenbrenners zu vergleichen ist.

Die Silbermünzen im Schmelzofen

Was geschieht mit den eingezogenen Markstücken? / Geld wird zu Metallbarren

Wie bereits gemeldet, verlieren ab 1. April 1937 die alten Einmark- und Zweimarkstücke ihre Gültigkeit. Direktor Pirz von der Berliner Reichsbankzentrale hatte die Anweisung erteilt, unter dem Namen „Markstücke“ einige Anzeigen darüber zu machen, welches Schicksal nach dem Einzug die zum Aufzug gelangten Silbermünzen erwarten.

In einem der vielen hundert Zimmer der Reichsbank in Berlin sitzt der Leiter des Kassensystems, Reichsbankdirektor Pirz. Er ist der Mann, der den Geldumlauf Tag für Tag beobachtet und dirigiert. Er ist es auch, der da eines Tages sämtliche Reichsbankstellen den Befehl erteilt, den Umlauf aller Silbergeldes zu stoppen, und gleichzeitig dafür sorgt, daß neu geprägte Münzen in gleicher Menge ihren Weg in die Öffentlichkeit nehmen. Raum, daß wir es merken, wurden so die alten Silberstücke, die wegen ihrer Größe und Unhandlichkeit der Einführung verfielen, immer weniger und heute sehen wir fast kein „Wagengeld“ mehr im öffentlichen Verkehr.

Schon seit dem Jahre 1933 sind unsere Banken mit der Einführung der alten Silbermünzen beschäftigt, erklärt uns Reichsbankdirektor Pirz. „Neben einem halben Milliarden Mark an Silbergeld galt es zu erfassen und seit der Veröffentlichung des ministeriellen Auftrages sind immer noch rund 50 Millionen im Umlauf. Aber am 1. April müssen auch diese Nachzügler abgeliefert sein.“ Leicht gesagt, denken wir, als uns der Kassensystemleiter der Reichsbank den gegenwärtigen Umlauf an altem Silbergeld bekannt gibt. „Morgen sind es schon ein paar Millionen Mark weniger“, meint er dann, während er seinen Blick in jenen geheimnisvollen Akt wirft, in dem auf Grund der Meldung, die ihm täglich von den hundert Reichsbankhauptstellen des Reiches zugehen, der genaue

„Kontostand“ des Geldumlaufes bezeichnet wird.

„Nach dem Abbuchungsverfahren“, hören wir weiter über den letzten Weg eines alten Markstückes, „werden die Münzen in Säcke gefüllt und von den Reichsbankstellen an eine der sechs deutschen Münzstätten abgeliefert. Wenn auch dann die Münzen den Kennwert vollständig verloren haben und in unseren Augen nur mehr als Metalle gelten, so gehen diese Transporte doch mit den größten Sicherheitsmaßnahmen vor sich.“ Fast täglich fahren diese Wagen der Deutschen Reichsbank vor den deutschen Münzstätten vor, und nach und nach, bis zum Ende mit blinkenden Geldstücken gefüllt, tritt seinen „Todesgang“ zum Schmelzofen an.

Nun sind sie dann wieder vereint, diese Fünfmärk- und Einmarkstücke, die so manche Not lindern halfen und manches Glück gependet hatten, die durch Tausende von Händen gegangen waren und von denen jedes einzelne Stück seine besondere Geschichte aus dem menschlichen Leben erzählen könnte. Jetzt aber sind sie nichts anderes mehr als Silber und Kupfer, das nur mehr nach Gewicht gewertet wird. In wenigen Stunden verlassen sie als 25 Kilo schwere Barren den Schmelzofen, um dann in den Scheideanstalten in Kupfer und Silber zerlegt zu werden. 25 Kilo Metall — das waren einmal 5000 einzelne Markstücke, ein kleines Vermögen! Und wenn wir weiter Zahlen sprechen lassen, so stellen wir fest, daß die im Umlauf gewesenen 1495 Millionen Mark in alten Ein- und Fünfmärkstücken nicht weniger als 289 Tonnen Silber und Kupfer ergeben, eine Menge, die eines langen Güterzuges bedarf, um diesen Reichtum an Metall an Ort und Stelle zu befördern.

man wird euch eure Hütten und Felder zurückgeben und eure Weiber auch... und alles wird wieder zufrieden sein und ruhig wie zuvor.“

Niktrausch betrachten ihn die beiden Engländer.

— und das alles ohne jede Bedingung? — „Nein — eine Bedingung ist dabei:“

„Obé — nun kommt der Pferdeschuh jutage!“

„Und dies ist die Bedingung, unter der allein die braunen Männer euch die Rückkehr gewähren und völlige Schonung und Ruhe — Renali, der Unfriede und Unmöglichkeit und Totschlag abträgt: das unter die Männer von Tahiti, muß sterben — so wollen es die Männer von Tahiti, und eher wird euch nicht Ruhe werden!“

Aufstehend schielte Quintal und MacCon auf Renali, der sich unweit an einer Baumwurzel zu schaffen macht.

„Nah, wenn es weiter nichts ist! Der braune Hund ist sowieso der Anführer des ganzen Aufstandes und der Ermordung unserer Gefährten gewesen. Naag er zur Hölle fahren, wohin er gehört!“

Und MacCon hebt gelassen das Gewehr, reißt den Hahn durch — ein Schrei — und schreit — und schreit — bis Quintal an ihn herantritt und ihm mit Renalis eigener Keule den Schädel einschlägt — da schreit Renali nicht mehr.

„Da geh' hin, Adams, und sag den braunen Teufeln, daß wir ihnen den Willen getan haben. Aber vorerst noch sollen auch wir unsere Bedingung: die letzten drei Banditen aus Tahiti, die mitgewirkt haben an der Ermordung unserer Gefährten, müssen über die Klänge springen oder in den Baumwipfeln

Nur kein Neid!

Ein richtiger Malersmann lehrt dem großstädtischen Betriebe ab und zu den Rücken und schaut sich das Leben in der Natur an, um seine Malkunst wieder aufzufrischen. So lebte auch Wilhelm Leibl längere Zeit in kleinen Dörfern und teilte mit den Bauern Arbeit und Ackerabend.

Als er dann doch eines Tages nach München zurückkehrte, hatte man sich von ihm inzwischen allerhand Anekdoten erzählt, die je nach dem, ob der Erzähler dem Maler Leibl freundlich oder unfreundlich gesinnt war, nett oder boshaft ausfielen. So berichtete in Anwesenheit Leibls ein mißgünstiger Maler, der von schwächlicher Figur war, daß Leibl es fertig gebracht habe, ein Pferd auf den Schultern zu tragen. „Ein Maler“, fügte der Erzähler hinzu, „wird Ihnen das sicherlich nicht so leicht nachmachen!“ „Ach“, erwiderte Leibl leichtsin, „das ist gar nicht so schwer. Ja, ich behaupte, das kann jeder nachmachen.“ Sie brauchte hier nur meinen Malerfreund Sperrl zu bitten, Sie beim Tragen zu nehmen, und er würde dann einen Esel durch das Dorf tragen.“

Der „Schuster“ aus der Wilhelmstraße

Kurz nachdem Bismarck im Jahre 1867 das Gut Varzin gekauft hatte, fuhr er von Berlin nach der Station Schlawa, wo er die Extrapolst erwartete. Nach war die Kunde von seiner Ankunft nicht in den stillen Ort gedrungen, doch machte die große breite Gestalt des Fürsten, den niemand kannte, sichtlich Eindruck auf die Leute, die aus reiner Neugier zu den Ankunftszeiten der Jäger sich auf dem Bahnhof aufhielten.

Als Bismarck sich auf eine Bank auf dem Bahnsteig niederlegte, konnte ein biederer Schuhmachereifer seine Neugier nicht zügeln, er setzte sich zu Bismarck und fragte ihn: „Sie kommen wohl von Berlin?“

„Richtig“, antwortete Bismarck, „und was treiben Sie?“

„Ich bin Schuhmachereifer hier am Ort.“ „Das trifft sich ja fein“, erwiderte Bismarck leutselig, „ich bin nämlich auch Schuster!“

Da machte der Mann zwar erbaunte Augen, weil Bismarck aus dem Abteil erster Klasse geknien war, aber er fuhr doch mutig fort: „Da haben Sie wohl eine große und vornehme Kundschäft in Berlin?“

„Ich danke, es geht an!“, sagte Bismarck belustigt. Da kam auch schon ein Postbeamter, grüßte stramm und meldete: „Erzellenz, die Extrapolst steht bereit!“

„Sollten Sie mal nach Berlin kommen“, verabschiedete sich Bismarck nun von dem ganz verblödeten Schuster, „dann besuchen Sie mich mal in meiner Werkstatt in der Wilhelmstraße!“

Die teure Gattin

Der schottische Arzt lag im Sterben. Er sagte mit schwacher Stimme zu seiner Frau: „Wirst du mir, wenn du mich begraben hast, auch einen Grabstein mit meinem Namen setzen lassen?“

„Darauf kannst du dich verlassen!“ sagte die Frau, „den bekommst du!“

Einige Zeit später war das Gmaltesschild am Hause verschwunden, und auf dem Grabstein prangte eine Tafel: „Dr. Angus Abernethy, Sprechstunde 9-12, 4-6.“

Berühmtheit

Als der berühmte Schauspieler Keane gestorben war, veranstaltete man ihm zu Ehren eine Gedächtnisfeier in der Kirche seines Heimatortes. Selbstverständlich waren alle Freunde des Künstlers zusammengekommen, und unter den Anwesenden in der überfüllten Kirche befanden sich auch die Kollegen Keanes.

Vor Beginn des Gottesdienstes flüsterte ein Kollege dem anderen ins Ohr: „Keane war tatsächlich berühmt und beliebt — sogar im Tode hat er ein volles Haus!“

hängen! Eher kehren wir nicht zurück — denn eher wird die Frieden werden, als nicht diese ständige Bedrohung von uns letzten weißen Männern hinweggenommen worden ist!“

Adams schweigt eine Weile und sinnt. Dann nickt er vor sich hin.

„Ich kann euch nicht widersprechen: das Blut unseres Geschlechts schreit nach Rache, und ihr habt recht — es wird nicht eher Frieden geben auf Vitiara, ehe die braunen Männer nicht endgültig ausgelöscht sind: nur wir können Betrüger sein — und keiner verweigert es uns dann mehr, unsere Gemeinschaft zu mehr, indem wir uns paaren mit den braunen Frauen. — Ich sage euch: die braunen Frauen sollen das Werkzeug sein, mit dem die braunen Männer, die letzten drei, vernichtet werden! — Ich gebe — und ich werde euch helfen, wenn alles vorüber ist!“

Das Ende der Tahitaner

Adams schwankte, auf einen Akt gestützt, mühsam und doch entschlossen zu der Siedlung zurück. Er verließ den braunen Männern:

„Euer Wunsch ist erfüllt. Renali ist tot. Ihr wißt, daß ich stets die Wahrheit spreche. Und morgen, wenn der Tag dämmert, kehren meine weißen Brüder zu euch und zu ihren Feldern und Hütten zurück!“

Des sind die Tahitaner froh, sie legen die Waffen endlich beiseite, denn sie vertrauen Adams und pfeilen nach endlosen Stunden des Kampfes zum erstenmal wieder der Ruhe.

Zwischen aber steht sich Adams hinter die Frauen. Er redet ihnen von Donna, dem weißen Mann, den sie vor allen anderen lieben, und den sie verstecken rufen in der Tiefe der Wälder vor der Mordwut der braunen Männer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Insel der Unseligen

Ein Südsee-Roman, den das Leben schrieb / Der Staat der „Bounty“-Meuterer

Von Curt Corriath

Copyright by Presse-Tagesdienst

5. Fortsetzung

Und den prächtlichen Menali verläßt angefaßt dieses dreifachen Hasses und Anzweifels der Mut — unter dem Hohngeächel seiner Reide sowohl wie der Frauen und vor allem der in die Hände schlagenden Onobasi wendet er sich auf den Felsen und schnellfüßig wie ein Storch davon, in den rettenden Wald...

Der Angriff auf die Hütten

Hier im Wald, unweit der Ansiedlung, sitzt Menali auf die beiden englischen Engländer, auf Quintal und MacCon, die ihrer Stunde warten. Zuerst glauben sie, daß sich ihnen ein brauner Randschäfer nähert — eine schnelle Kugel streift Menalis Haupt, allerdings ohne großen Schaden anzurichten. Zum Zeichen, daß er friedlichster Gesinnung sei, wirft Menali auf der Stelle die Waffen zu Boden und geht mit hochgehobenen Armen auf die beiden Weigen zu.

„Ich bin gekommen, um euch zu helfen, auf daß ihr wieder in den Besitz eurer Hütten und Frauen gelangt! Nur noch drei braune Männer leben dort drüben, da ich den unerschämten Salabi töten mußte — und die drei braunen Männer haben sich gegen mich erhoben, dafür sollen sie sterben! Sie sind drei — wir sind drei — es muß gelingen!“

Die Botchaft freut die vertriebenen Engländer in ihrem Herzen. Und sie scheiden sich an gegen die Siedlung und eröffnen aus nun-

mehr drei Gewehren ein mörderisches Feuer auf die Hütten. Aber die drei braunen Männer, die befreiten Sklaven, sind auf ihrer Hut, sie schießen wieder, es gelingt den Angreifern nicht, näher an die Hütten heranzukommen.

So geht der Kampf hin und her bis zum folgenden Abend — da tritt, schwankend wie im Fieber, die Glibber mit Blätterverbänden umwickelt, aus einer der Hütten ein Weib heraus, hebt die Arme und winkt — und sie erkennen: es ist ihr Schicksalsgenosse Adams, der also mit dem Leben davongekommen ist!

Die Friedensbedingungen

Adams geht auf die Angreifer zu. Und sie erkennen, daß er es wohl mit Wissen und Willen der Tahitaner tut, denn die stellen sofort das Feuer ein. Also tun denn auch Quintal, MacCon und der Betrüger an seinen Stammschwestern Menali. Und Adams erreicht die Freunde und läßt sich schwer nieder auf einem Baumstumpf und beginnt mühsam:

„Ich komme als Parlamentär. Aber was ich euch zu eröffnen habe, geht euch allein an — entfernt den braunen Hund dort!“

Sie bedeuten Menali, daß er sich ein wenig entferne, und Vanges ahnend, tritt Menali abseits. Und Adams spricht:

„Die braunen Weiber haben mich gepflegt, ihr seht, daß mir nichts geschieht. Und auch die braunen Männer tun mir nichts zuleide und lassen euch sagen, daß ihr den Kampf abbrechen möchtet — ihr sollt zurückkehren, und

Herbstuniformen
den Märkte
er auch Städte
den von dem
t. Es ist ein
hübsches
den Einzel-
ren und ihrem
können außerst
heimert Musik-
beachtung war.
des Reichs-
erfien diejagen
und Anhänger
der Gaumust-
part“.

nnheim
der Stadt
aus Anlaß der
„Saramo“ eine
ant. Die jetzt
entierungen so-
derrn Direktor
Auswahl von
en, Manustrip-
tungen in ver-
theatermuseum,
Februar, 11.30
mit einer Mor-
Direktor Georg
über „Alberti
wird. Die Ver-
tritt statt.

ernsprechweisen.
auslässe in
anuar 1937 auf
Stand, der in
imlich 1 955 700
Mal 1931, über-
Sprechstellen,
1 324 800 be-
wieder erreicht
1937 3 404 000.
Stadt. Plane-
vorführung am
n Anzeigenteil.

her
Streichmusik

Hemden
ertigung
mann
Tel. 237 89
erufskleidung

NTZ
und
hemisch
er 241 05

BILDERHAUS
elm Ziegler
me Bildrahme,
abente Bilder für
H 7, 31 Tel. 265 39

KARTEN
BRIEFE

uzbanner
kersei

gute
MS
junior

Fernruf 565 43

chen
nter'nal
dardl
2 Tel. 23984



Erste Entscheidungen bei den Deutschen Polizei-Skimeisterschaften

General Daluge beglückwünscht den ersten Sieger bei den Polizei-Skimeisterschaften. Mit dem 15-Kilometer-Langlauf wurden die ersten Deutschen Polizei-Skimeisterschaften auf dem Feldberg im Schwarzwald ausgetragen. Sieger wurde der Münchener Wachmeister Heinz Campold.

1:31:36 Weithold M (G)

